

Habitus und Stimmung Können Soziologen von Schriftstellern lernen?

Eine devianzsoziologische Studie über Ludwig Thomas *Lausbubengeschichten*

Von Dieter Reicher

I. Problemstellung und Untersuchungsziel

Die Analyse erzählender Literatur gehört nicht zu den Standards der empirischen Sozialforschung. Eine positivistische Auffassung von „Realität“ spricht solchen Texten nämlich soziologischen Erkenntnisgewinn ab.¹ Hier wird aber argumentiert, dass Schriftsteller in der Regel die bestmöglichen Experten für die Vertextlichung von schwer fassbaren Emotionen sind.² Ihre Kunstfertigkeit entspricht auch dem Erkenntnisziel der soziologischen Habitusforschung.³ Darüber hinaus erzeugt erzählende Literatur in der Regel „Stimmungen“ oder „Atmosphären“. Diese lösen bei den Protagonisten der Geschichten Emotionen aus und besitzen dadurch Handlungsrelevanz. Ein Stimmungskonzept ist in der Soziologie jedoch weitgehend unbekannt. Habitusansätze beschreiben bloß Dispositionen und Haltungen. Sie eignen sich deshalb nicht zur mikrosoziologischen Analyse von Interaktionssituationen, wie etwa von abweichendem Verhalten.⁴ Ein bestimmter Habitus macht zwar plausibel, dass etwa mangelnde Selbstkontrolle zu Devianz führt,⁵ erklärt jedoch nicht, in welchen

-
- 1 Vgl. Peter Laslett: *The Wrong Way through the Telescope: A Note on Literary Evidence in Sociology and in Historical Sociology*. In: *British Journal of Sociology* 27 (1976), Nr. 3, S. 319–342.
 - 2 Vgl. Helmut Kuzmics und Gerald Mozetič: *Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Konstanz: UVK 2003. (= *Theorie und Methode. Sozialwissenschaften*.) S. 292–297.
 - 3 Vgl. Marcel Mauss: *Soziologie und Anthropologie. Gabentausch, Soziologie und Psychologie, Todesvorstellungen, Körpertechniken, Begriff der Person*. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Bd. 2. Frankfurt am Main: Fischer 1989. (= *Fischer Taschenbücher*. 7432.) S. 199–205; Norbert Elias: *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Herausgegeben von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992. (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*. 1008.) S. 27–29; Beate Kraus und Gunter Gebauer: *Habitus*. Bielefeld: Transcript 2002. (= *Einsichten. Themen der Soziologie*.)
 - 4 Vgl. Randall Collins: *Interaction Ritual Chains*. Includes bibliographical references and index. Princeton; Oxford: Princeton University Press 2004. (= *Princeton studies in cultural sociology*.)
 - 5 Michael R. Gottfredson und Travis Hirschi: *A General Theory of Crime*. Stanford: Stanford University Press 1990.



Situationen diese auftritt. Hier könnte das Stimmungskonzept als Ergänzung zum Habitusansatz Verwendung finden.

Das empirische Untersuchungsmaterial dieser Arbeit stellen die *Lausbubengeschichten* von Ludwig Thoma dar. Diese thematisieren nämlich hauptsächlich abweichendes Verhalten in Form von Autoritätskonflikten und Jugenddevianz auf satirische Art. Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, zu untersuchen, wie der Schriftsteller durch Habituskomponenten und Stimmungsbilder eine plausible Darstellung von abweichendem Verhalten erzeugt, die auch erkenntnistheoretische Relevanz für die Soziologie besitzt.

II. Methodologische Anmerkungen

Die Literatursprache mit ihrem metaphorischen und metonymischen Aufbau enthält „versteckte“ Gefühlsstrukturen. Diese können allerdings nicht durch gewöhnliche Inhaltsanalysen erhoben werden, weil dadurch rhetorische Figuren zu bloß propositionalen Inhalten reduziert werden.⁶ Rhetorische Figuren der Übertreibung oder der Ironie sind jedoch häufig verwendete Stilmittel in den *Lausbubengeschichten*. Eine Humoreske kann daher nicht als objektive Schilderung wahrer Begebenheiten im Sinne einer teilnehmenden Beobachtung gelesen werden. Obwohl Thoma die Geschichten als autobiographisch bezeichnete,⁷ verzerrt die satirische Intention bewusst Charaktere und Handlungsabläufe, um Heuchelei und Scheinmoral zu entlarven.⁸ Die Verwendung literarischer Übertreibungs-, Verzerrungs- und Verdichtungstechniken stellt jedoch kein grundsätzlich epistemologisches Problem dar, solange die dazugehörigen Gefühlskomponenten auch miterhoben werden, die Bestandteil von Habitus und Stimmung sind.

Da das Untersuchungsziel dieser Arbeit nicht darin besteht, Erkenntnisse über Jugenddevianz oder Schulprobleme vor hundert Jahren zu gewinnen, stellt sich auch nicht die Frage der Repräsentanz der Quelle. Im Prinzip könnte auch andere Schulliteratur für diese Zwecke Verwendung finden. Nur würden eben auch andere Emotionen, Charaktere, Stimmungen und schriftstellerische Techniken erhoben

6 Vgl. George Lakoff und Mark Johnson: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Aus dem Amerikanischen von Astrid Hildenbrand. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag 1997. (= Kommunikationswissenschaften.); Rudolf Schmitt: *Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social research* Bd./Vol. 4 (2003), Nr. 3. Online: <http://www.binder.ph-karlsruhe.de/04.metaph/lekt+lit/schmitt03.metaphernanalyse.pdf> [Stand 2010-04-06].

7 Vgl. Fritz Heinle: *Ludwig Thoma. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Rowohlt 1985. (= Rowohlt's Monographien. 80.) S. 18–25.

8 Mit einer ganz ähnlichen literarischen Technik der Übertreibung arbeitete Wilhelm Busch in *Max und Moritz*, wo die Strafe für Max und Moritz derart drakonisch ausfällt, dass sie ein düsteres Sittenbild der Erwachsenenwelt hinterlässt.

werden. In Juli Zehs Roman *Spieltrieb* sind etwa Zynismus und Nihilismus wichtige Grundstimmungen und Sexualität eine beschriebene Devianzform. Die *Lausbubengeschichten* unterscheiden sich deutlich von modernen Schulromanen. Sie sind vielleicht nicht einmal typisch für das Genre der Schulhumoreske ihrer Zeit. Die Grundmotive ähneln jedoch denen von Ernst Ecksteins *Besuch im Karzer* (1875), Hans Reimanns und Heinrich Spoerls *Die Feuerzangenbowle* (1933) oder Alexander Spoers *Memoiren eines mittelmäßigen Schülers* (1950). Das schwarzhumorige Element findet sich bereits bei *Max und Moritz*, die Motive der antipreußischen und antikatholischen Haltung bei Frank Wedekind oder Oskar Panizza.⁹ Aber hier stehen nicht Werk- und Genregeschichte im Fokus der Aufmerksamkeit.

Die *Lausbubengeschichten* bestehen aus zwölf chronologisch zusammenhängenden Kapiteln und umfassen zwei Jahre im Leben des jungen Ludwig. Jedes Kapitel beschreibt einen Lausbubenstreich und mehrere Autoritätskonflikte. Die Streiche Ludwigs verbinden konfliktartig Bewohner einer kleinen Gemeinde miteinander (Mutter, Schwester, Schwager, Lehrer, Schuldirektor, Nachbarn, Bauer, Onkel und Pfarrer) und offenbaren herrschende Autoritätsstrukturen. Streiche werden als geplante und gewaltlose Aktionen, mit dem Ziel erwachsene Autoritäten lächerlich zu machen, dargestellt. In vielen Fällen handelt es sich dabei um Angriffe auf Autoritätssymbole und um Aktionen der „Entweihung“ (z. B. heimliche Beschädigung der Statue des Heiligen Aloysius, durch welche der Pfarrer zum Gegenstand von Gespött wird). Insgesamt wurden von mir sieben Streiche und 19 individuelle Konflikte gezählt. Sieben Konflikte wiederum stehen ganz allein für sich, ohne dass sie weitere Konflikte provozieren oder auf vorhergehenden Konflikten aufbauen. 12 der 19 Konflikte stehen jedoch mit vorhergehenden oder folgenden Konflikten in einem direkten Zusammenhang und bilden übergreifende Konfliktketten (insgesamt gibt es vier Konfliktketten).

Konflikteinheiten grenzen sich klar untereinander ab, werden als „zentrierte Interaktionen“¹⁰ oder „Interaktionsrituale“¹¹ verstanden. Sie besitzen folgende Merkmale:¹² 1) körperliche Anwesenheit der Interaktionsteilnehmer, 2) gegenseitiges Bewusstsein der Anwesenheit des jeweils anderen, 3) geteiltes Augenmerk auf eine Sache, Handlung oder Person, 4) geteilte emotionale Stimmung, 5) rhythmische Koordination und Synchronisation von Gesprächen und nonverbalen Gestiken, 6) symbolische Repräsentation von geteilter Aufmerksamkeit und Stimmung

9 Vgl. Helmut Ahrens: Ludwig Thoma. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. Pfaffenhofen: Ludwig 1983. S. 283; Heinle, Ludwig Thoma, S. 63.

10 Vgl. Erving Goffman: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. Aus dem Amerikanischen von Peter Weber-Schäfer. München: Piper 1969. (= Piper Studienausgabe.)

11 Vgl. Collins, Interaction Ritual Chains.

12 Vgl. Jonathan H. Turner and Jan E. Stets: The Sociology of Emotions. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press 2005.



mit Worten, Objekten oder Ideen und 7) Gefühl der Rechtschaffenheit dieser Symbole. Jede Konflikteinheit wurde mit Hilfe eines Erhebungsbogens nach mehrmaligem Lesen auf standardisierte Art und Weise analysiert. Auf dem Erhebungsbogen wurden Konfliktzusammenhänge, beteiligte Personen, Beschreibung des Konfliktumfeldes und Konfliktablaufes, vorherrschende Stimmung, Beschreibung der Tat, Reaktionen auf die Tat und Gefühlssequenzen während des Konfliktablaufes erhoben.

III. Habitus

Hier ist nicht der Ort, die Unterschiede der Habituskonzepte in der Soziologie zu diskutieren. Gemeinsam haben diese Vorstellungen jedoch, dass kulturell erworbene Verhaltens-, Gefühls-, Bewertungs- und Denkstrukturen zu einer zweiten Natur von Individuen geworden sind, die sich in irgendeiner Weise körperlich niederschlägt (und dadurch direkt ablesbar wird). Der Habitus ist nach Bourdieu und Wacquant das „Körper gewordene Soziale“.¹³ Hinsichtlich der Fragestellung dieser Arbeit sind hier vor allem Affektkontrolle und Zügelung spontaner Angriffslust als Komponenten des Habitus der Konfliktparteien von besonderem Belang.¹⁴

1. Lausbubenhaftigkeit und Bravheit als habitualisierte Formen von Devianz und Konformität

Devianz, Konformität und soziale Kontrolle treten in den *Lausbubengeschichten* als habitualisierte Verhaltensformen in Erscheinung. Die Konzepte „Konformität“ und „Devianz“ haben ihren Ursprung in der Rollentheorie. Sie beschreiben kognitiv verankerte Verhaltenserwartungen in Bezug auf Norm- und Wertfestlegungen.¹⁵ Konformität und Devianz entsprechen in den *Lausbubengeschichten* jedoch eintrainierten und situationsadäquaten Haltungen des Sich-Fügens oder des lustvollen, spontanen Durchbrechens von Verboten. Das heißt, Devianz tritt nicht immer als bewusste Normübertretung zutage, die einen kognitiv bestimmten und reflexiven Prozess voraussetzt. Wichtig in der Darstellung sind jedoch die Dimensionen Körperhaltung, Sprache und Affektkontrolle. Die *Lausbubengeschichten* zeigen aber auch, dass konformes und abweichendes Verhalten einen unlösbaren und emotional bestimmten Zusammenhang mit den Formen der sozialen Kontrolle bildet. Das Sanktionsver-

13 Kraus/Gebauer, Habitus, S. 5.

14 Vgl. Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Zivilisation. 19. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 159.) S. 351–369.

15 Vgl. Siegfried Lamnek: Theorien abweichenden Verhaltens. Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Juristen, Politologen, Kommunikationswissenschaftler und Sozialarbeiter. 7. Aufl. München: UTB 2001. (= UTB für Wissenschaft. Uni-Taschenbücher. 740.) S. 11–16.

halten der Autoritäten ist nicht nur als Reaktion auf Devianz zu verstehen¹⁶. Sanktionsverhalten und Devianz bzw. Konformität bilden Bindungsgeflechte, bestehend aus habitualisierten Verhaltensweisen.

Die Jugenddevianz, die in den *Lausbubengeschichten* beschrieben ist, wird unmittelbar mit einem bestimmten autoritär-paternalistischen Sanktionsverhalten in Verbindung gebracht. Dem Lausbubenstreich folgen eine Läuterungs- und Unterwerfungphase und die Wiedereingliederung des Jugendlichen in die ehrenwerte Gesellschaft der kleinen Gemeinde. Es findet also eine Reintegration über Techniken der Beschämung statt.¹⁷ Die Lausbubenhaftigkeit als Habitus des abweichenden Verhaltens kann nur in diesem Kontext der Reintegration verstanden werden. Sie unterscheidet sich somit von vielen modernen Formen der Jugenddevianz in der Schule, denen in der Regel rechtliche oder formale Konsequenzen folgen. Als etwa Ludwig den Religionslehrer Falkenberg mit Kreide beschmiert, wird zunächst mit Schulausschluss (formale Sanktion) gedroht. Ludwigs Klassenlehrer Gruber – dieser darf mit dem verstorbenen Vater einmal auf eine prestigereiche Jagd mitgehen – kann jedoch den Ausschluss verhindern. Er stellt die Tat als bloßen Übermut dar und bittet die Mutter, dem Buben „ein paar herunterhauen“ zu dürfen.¹⁸ Auch wenn die Streiche Ludwigs selbst dem Lehrer Gruber nicht gefallen mögen, so ist doch die enge Bindung zur Familie, das ehemalige Abhängigkeits- und Dankbarkeitsverhältnis zum Vater, für die Milde verantwortlich. In einem solchen Verhältnis der relativen Gebundenheit von Autoritäten an Familienmitglieder der Lausbuben fallen deren Streiche auf einen fruchtbaren Boden. Zum einen verhindert die Gebundenheit die Aktivierung formaler Strafen (die schwer wieder rückgängig zu machen sind), und zum anderen erlaubt die familiäre Verbindung dem Lausbuben einen Blick in das private Leben der Autorität (einen Blick hinter die Bühne), die somit auch der Verletzbarkeit gegenüber dem Lausbuben ausgesetzt wird.

Ludwig ist durch Frechheit und Streiche ein „Mehrfachtäter“, der auch zahlreiche Abstempelungen zum Außenseiter, als „hoffnungsloser“ Fall oder schlimmes Kind über sich ergehen lassen muss, ohne dass er jemals einen Prozess der sekundären Devianz durchläuft¹⁹. So will ihn etwa sein ehemaliger Professor und Schwager (!) „zu einem nützlichen Glied der Gesellschaft machen“ (Thoma, S. 56). Seine verhassten Tanten Frieda und Fanny stempeln Ludwig als „verkommen“ ab und bemerken kritisch in Richtung der Mutter: „Das ist der Fluch der milden Erziehung“ (Thoma, S. 78). Die informelle Struktur von sozialer Kontrolle, in die Ludwig eingebettet

16 Vgl. ebenda, S. 216–236.

17 Vgl. John Braithwaite: *Crime, Shame and Reintegration*. Cambridge: Cambridge University Press 1989.

18 Vgl. Ludwig Thoma: *Lausbubengeschichten. Tante Frida*. Mit Illustrationen von Olaf Gulbransson und einem Nachwort von Walter Schmitz. Stuttgart: Reclam 1993. (= Universal-Bibliothek. 8883.) S. 30. Im Folgenden als Fließtextzitat.

19 Vgl. Lamnek, *Theorien abweichenden Verhaltens*, S. 220.



ist, verhindert jedoch stets den endgültigen Ausschluss aus der ehrenwerten Gesellschaft von Familie und Dorf.

Frechheiten in Form von frechen Antworten oder vorlauten Bemerkungen spiegeln den Lausbubenhabitus besonders gut wider. Die Eigenschaft „frech“ stellt keine objektive Kategorie dar. Hier werden daher nur „freche Antworten“, also solche gezählt, die von den beteiligten Autoritäten als frech angesehen und vom Schriftsteller als bewusste Frechheiten entworfen wurden (damit erst die Satire möglich wird). Die Frechheit der Streiche unterscheiden sich von der Frechheit vorlauter Antworten in einem wichtigen Punkt. Beide rufen zwar spontane Gefühle als Reaktion hervor; Streiche haben jedoch eine geplante Dimension, wohingegen andere Arten der lausbübbischen Frechheit keine derartig geplante Phase kennen. Hier folgen, wie bereits dargestellt, unmittelbar nach der Reizung (Auslösegefühl) Ausführung und Reaktion. Die Durchführung von Streichen benötigt Aufwand, Disziplin und Selbstüberwindung. Folgt ein Streich, so legt der junge Ludwig im Moment der Reizung ein wesentlich höheres Ausmaß an Selbstbeherrschung an den Tag (er „schluckt den Ärger hinunter“), um sich hinterher geplant rächen zu können. Zwar mangelt es dem jungen Ludwig bei Situationen, die Brav-Sein erfordern (z. B. brav Lernen für die Schule) am sichtbaren Willen zur Selbstaufgabe und Überwindung, dafür nimmt er für seine Streiche umso mehr Strapazen und Nachteile in Kauf (die meisten Streiche werden schließlich von den Autoritäten gesüht).

Bravheit wiederum ist eine spezifische Form von habitualisierter Konformität. Bravheit bedeutet mehr als Gehorsam. So, wie der Lausbub anmaßendes Verhalten oder Frechheiten an den Tag legt, so bemüht sich der Brave um demütiges oder ehrerbietiges Verhalten im Kontext von asymmetrischen Machtbeziehungen. Bravheit ist somit eine spezifische Form von Goffmans Artigkeit („demeanor“) und Ehrerbietung („deference“), umgemünzt auf die Verhältnisse einer ständisch geschichteten sozialen Welt der Ungleichheit von Status. Sie setzt den patriachalen Haushalt ebenso voraus, wie die dörfliche Honoratiorengesellschaft, die durch die Herrschaft bestimmter Funktionsträger wie Bürgermeister, Lehrer, Pfarrer etc. bestimmt ist. In einer solchen „autoritären“ oder „patrimonialen“ Struktur können sich im sozialen Umgang Statushöhere (Erwachsene, wichtige Funktionsträger im Dorf, Männer) mehr erlauben als Statusniedrigere (Kinder, Schüler, Frauen). Sie haben, aus der Perspektive der Zivilisationstheorie, mehr Freiräume, ihren spontanen Impulsen Raum zu lassen, wohingegen Statusniedrigere angehalten sind, ihre Affekte (wie zum Beispiel Angriffslust) zu zügeln. Daher bedeutet Bravheit auch eine Form von äußerer Unterwerfung und ist keine innere Gewissensfrage. Gerade der Lausbub Ludwig versteht aufgrund seiner nicht-braven und daher nicht-naiven Haltung, die Spielregeln der Honoratiorengesellschaft besonders machiavellistisch zu gebrauchen. Zum Beispiel wird er einmal (richtigerweise) verdächtigt, die Fensterscheiben im Privathaus des Rektors eingeschlagen und dadurch mutwillig ein Bild beschädigt zu haben. Er wird dazu vom Religionslehrer und Rektor der Schule unter Meineid befragt. Der Rektor

„führte mich zum Tische, vor die Kerzen hin, und sagte furchtbar feierlich: ‚Nun frage ich dich vor diesen brennenden Lichtern. Du kennst die schrecklichen Folgen des Meineides vom Religionsunterrichte. Ich frage dich: Hast du den Stein hereingeworfen? Ja – oder nein?‘ ‚Ich habe doch gar keinen Stein nicht hineingeschmißen‘, sagte ich. ‚Antworte ja – oder nein, im Namen alles Heiligen!‘ ‚Nein‘, sagte ich. Der Religionslehrer zuckte die Achseln und sagte: ‚Nun war er es doch nicht. Der Schein trägt.‘ Ich bin recht froh, daß ich gelogen habe und nichts eingestand, daß ich am Sonntagabend den Stein hineinschmiß, wo ich wußte, daß das Bild war. Denn ich hätte meine Lage nicht verbessert und wäre davongejagt worden. Das sagte der Direktor bloß so. Aber ich bin nicht so dumm.“ (Thoma, S. 24)

Die Struktur der Bravheit lässt also jene ungeschoren, die auch nur den äußeren Schein des Brav-Seins erwecken. Sie funktioniert daher nur dort, wo die meisten tatsächlich brav sind (inklusive der Autoritäten), also wo ein gewisser Grad an Nativität vorherrscht. In der Struktur von Bravheit und Lausbubenstreichen gibt es aber auch eine stillschweigende Übereinkunft über die Diskrepanz zwischen äußerem Verhalten und innerer Einstellung bzw. der Gefühlswelt. Thoma bringt gerade diese Diskrepanz zum Vorschein. Er entwirft somit auch eine Kritik an vormodernen (katholischen) Konformitätsstrukturen, die noch keine Abstimmung innerer Verfasstheit und äußeren Verhaltens kennen, sondern bloß rituelle Unterwerfungsgesten. Brav-Sein bedeutet daher nicht die Verinnerlichung der Regeln, sodass diese wie selbstverständlich oder moralisch verpflichtend empfunden würden. Es bedeutet vielmehr das redliche Bemühen, gewissen Standards zu entsprechen, wobei die wahre Einstellung zu diesen Standards als nicht wichtig erachtet wird. Selbstkontrolle ist dabei die Technik. Der Lausbub ist daher frech oder schlimm, weil er sich eben nicht bemüht, den Standards einer strapaziösen Lebensführung in gewissen Bereichen zu entsprechen.

Ludwig kann natürlich weder an der Herrschaft der Erwachsenen etwas ändern, noch steht ihm in irgendeiner Weise eine Form von Jugend-, Gegen- oder Subkultur im heutigen Sinne als Rückzugsmöglichkeit zur Verfügung. Bloßes Brav-Sein oder eben Lausbubenstreiche bleiben als dürftige Optionen übrig. Lausbuben können aber Kraft ihrer Streiche ein Stück Ehre zurückgewinnen, in dem sie für einen kurzen Moment das Statussystem der Erwachsenen erschüttern. Sie geben dieses der Lächerlichkeit preis, indem sie die Diskrepanz zwischen wirklich gefühlter Innenwelt und nach außen präsentierendem Standesdünkel entlarven. Diese Diskrepanz schließt auch die Mühsal eines strapaziösen Bildungsethos ein. Ein hoher Grad an Selbstkontrolle in der Welt der Schule und der humanistischen Bildung ermöglicht diese Diskrepanz zu überbrücken, was freilich in einem steifen, formellen und lustfreien öffentlichen Leben gipfelt. Zügellosigkeit und mangelnde Selbstkontrolle in diesen Bereichen werden daher als Gefahr erachtet, die die mühevoll aufgebaute Ordnung zu zerstören drohen. Lausbuben erwarten sich weder eine prinzipielle Gleichstellung noch Umdrehung der Ordnung. Ihre Streiche lösen jedoch Ängste vor Kontrollverlust bei den Erwachsenen aus. Als Ludwig und sein Freund Fritz z. B. etwa mit



dem Zug nach Hause fahren, dabei Zigarren rauchen und Biergläser aus dem Zug werfen, lässt Thoma einen Passagier zornig sagen: „Das sind die Burschen, aus denen man die Anarchisten macht“ (Thoma, S. 96).

2. Affektkontrolle im Konfliktverhalten

Die Konfliktmuster sind durch spontane Reaktionsformen Ludwigs und der Autoritäten gekennzeichnet. Selbstkontrolliertes Verhalten wird zwar als Tugend von Jugendlichen eingefordert, insofern sie Bravheit erzeugt. Autoritäten zeigen allerdings selten affektkontrolliertes Verhalten, sondern Zorn, Wut, Abscheu, Abneigung, Bedrohung und Entsetzen. Autoritäten reagieren nur unter spezifischen Bedingungen auf Ludwigs rebellisches Verhalten überlegt und selbstkontrolliert. Nur manchmal folgen formale Strafen wie etwa „Nachsitzen“. Als zum Beispiel Ludwig dem Religionslehrer Falkenberg Kreide auf das Priesterkleid schmiert, ist dessen Reaktion darauf zunächst ausschließlich durch spontane Emotionen bestimmt.

„Der Falkenberg ist ganz weiß geworden im Gesicht und ist schnell auf mich hergegangen. Ich habe gemeint, jetzt krieg’ ich eine hinein, aber er hat sich vor mich hingestellt und die Augen zugezwickt.

Dann hat er gesagt: ‚Armer Verlorener! Ich habe immer Nachsicht gegen dich geübt, aber ein rüdiges Schaf darf nicht die ganze Herde anstecken.‘“ (Thoma, S. 30)

Die Frechheit Ludwigs löst bei Falkenberg zunächst eine spontane emotionale Reaktion aus, die im Text mit „Weiß-Werden im Gesicht“ und „schnellen Schritten“ kodiert wird. Erst nachdem der Religionslehrer die Selbstkontrolle wieder erlangt hat – also sich nicht durch seine Gefühle zur Gewalttätigkeit hat treiben lassen (dieser Selbstbeherrschungsprozess wird durch das Augen-Zuzwinkern symbolisiert) –, folgt eine bewusst begründete Verteufelung Ludwigs. Dieser wird von Falkenberg nämlich als „rüdiges Schaf“ bezeichnet, das auf alle anderen Schafe schlechten Einfluss ausübe. Die Metapher des Schafes weist auch auf Falkenbergs autoritär-katholisches Gesellschaftsbild hin, denn eine Herde braucht einen (guten) Hirten. Seine Verspottung durch Ludwig sei daher auch eine Gefahr für alle anderen Schafe, denn sie unterminiere deren Glauben an die rechte Ordnung. Weniger Selbstkontrolle beweist der Bauer Rafenauer, als er auf dessen Grundstück Ludwig und den eigentlich unschuldigen Arthur bei einer gefährlichen Sprengungsaktion erwischt (Ludwig sprengt das Spielzeugdampfschiff des braven Arthur). Ludwig kann Rafenauer entfliehen, der brave und daher etwas naive Arthur gerät jedoch in Rafenauers Fänge. Dieser schimpft:

„Hab ich enk, ihr Saububen, Ihr miserablen!‘ [...] Der Arthur ist stehengeblieben, und der Rafenauer hat ihm die Ohrfeige gegeben. Er ist furchtbar grob.

Und er hat immer geschrien: ‚De Saububen zünden noch mein Haus o. Und meine Äpfel stehlen’s, und mei Haus sprengen’s in d’Luft!‘

Er hat ihm jedes Mal eine Watschen gegeben, dass es geknallt hat.“ (Thoma, S. 89)

Thoma stattet in dieser Geschichte den Bauern Rafenauer mit geringerer Affektkontrolle aus als den Religionslehrer. Daher gestaltet sich die Art der Konfliktaustragung in dieser bäuerlichen Welt anders als in der Lateinschule oder in Ludwigs Familien- und Verwandtenkreis. Arthur, die Hauptfigur des Kapitels „Der vornehme Knabe“, Sohn von feinen, aus Preußen zugezogenen Leuten, hat keine Ahnung von Lausbubenstreichen und der bäuerlichen Welt Südbayerns. Deshalb bleibt er auch wehrlos stehen und lässt sich regungslos von Rafenauer schlagen.

Die untere Tabelle gibt über das Verhältnis von affektkontrollierten und affektenthemmten Reaktionen Aufschluss. Hier wurden zunächst einmal bloß solche Reaktionsformen gezählt, die unmittelbar während einer Auseinandersetzung erfolgen. Lausbubenstreiche sind dagegen stark verzögerte Aktionen. Die hier gezählten Reaktionsformen weisen somit alle aufgrund ihrer Unmittelbarkeit Spontaneität auf. Im Gegensatz zu spontanen Emotionen und Gewalt besitzen verbale Reaktionsformen jedoch ein größeres Ausmaß von Affektkontrolle, weil unmittelbar körperliche Impulse in sprachliche Aggression umgewandelt werden. Die Zählung von Reaktionsformen beruht aufgrund des empirischen Ausgangsmaterials auf der Interpretation ihrer schriftlichen Kodierungen. Verbale und gewalttätige Reaktionsformen können somit eindeutig identifiziert werden. Die Zählung von Emotionen ist jedoch schwieriger. In wenigen Fällen wird die entsprechende Emotion direkt erwähnt, z. B. durch die Benutzung der Worte „Weinen“ oder „Traurigkeit“. In den meisten Fällen jedoch muss indirekt auf den jeweiligen emotionalen Zustand geschlossen werden, wenn zum Beispiel ein Lehrer „rot“ oder „weiß“ im Gesicht wird, wird dies als Hinweis für Ärger/Wut/Zorn gewertet (ohne freilich näher auf die Unterschiede dieser drei Emotionen einzugehen). Die Tabelle zeigt, dass sich spontane und verbale Reaktionsformen bei Ludwig ungefähr die Waage halten (mit einem leichten Überhang an verbalen Reaktionsformen). Autoritäten hingegen zeigen ein deutliches Übergewicht an affektenthemmten Reaktionen (dieses ungleiche Verhältnis wird durch die zwei gewalttätigen Reaktionen noch stärker betont). Der Autor verdeutlicht durch die Unkontrolliertheit von Lehrern und anderen Erwachsenen deren moralisches Defizit, da ihre Regeln offenbar nicht anders als mit unreflektierter Affektivität zu verteidigen sind. Dies wird durch die Dominanz der Emotionsfamilie Ärger/Wut/Zorn und das häufige Auftreten von Schamgefühlen verdeutlicht. Dieses Ergebnis unterstreicht auch den oben unterstellten Zusammenhang zwischen den Emotionen Schamgefühl und Wut (der in bestimmten Fällen sogar in Gewalt umschlägt). Die Überlegenheit Ludwigs wird durch das relativ häufige Auftreten von kontrollierten Reaktionen dargestellt („cool“ bleiben). Dieser Eindruck verstärkt sich zusätzlich, wenn man seine Lausbubenstreiche als Formen von noch stärker affektkontrollierten Handeln hinzurechnet.

Tabelle: Unmittelbare Reaktionsformen während der Konflikteinheiten²⁰

Reaktionsformen		Ludwig (25)	Autoritäten (44)
spontane Emotionen	Ärger / Wut / Zorn	5	12
	Übermut / Enthusiasmus	2	0
	Schamgefühl	0	7
	Weinen / Traurigkeit	1	5
	Lachen / Freude	0	1
sonstige	verbal	10	16
	Gewalt	0	2
	keine Reaktionsform	7	1

IV. Stimmungen

1. Das Konzept der Stimmung in Literatur- und Sozialwissenschaft

Die Schwäche der Habituskonzepte liegt darin, mikrosoziologische Situationen nicht gut fassen zu können.²¹ Theorien des Habitus fokussieren auf den Körper und nicht auf Interaktionen. Das heißt, sie erklären nicht den Wandel der Emotionalität von Individuen im Zuge einer bestimmten Interaktion (z. B. den Auf- oder Abbau von Selbstvertrauen) und deren Bedeutung für Handlungsmotivationen in einer darauf folgenden Situation. Ein Schriftsteller muss jedoch, um in einer Erzählung eine konsistent verständliche Dramaturgie zu entwerfen, literarisch aufgebaute emotionale Zustände innerhalb abgeschlossener Handlungsverläufe in andere, anschließende Handlungsverläufe übertragen. Gefühle, die in vorigen Szenen eine wichtige Rolle spielten, müssen in einem späteren Plot latent vorhanden sein, bevor sein Handlungsablauf startet. Dazu werden „Stimmungen“ oder „Atmosphären“ literarisch erzeugt. Das Konzept der „Stimmung“ ist in der modernen Literaturwissenschaft fast in Vergessenheit geraten.²² Dennoch meinen einige, dass die meisten nicht-professionellen Leser erst durch „Stimmungen“ oder „Stimmungsbilder“ für

20 Anmerkungen zu Tabelle 1: Insgesamt wurden 19 Konflikteinheiten ausgewertet. Die Tabelle gibt die Anzahl der Konflikteinheiten an, in der mindestens eine Affektkategorie aufgetreten ist. Pro Konflikteinheiten können auch mehrere Kategorien von Reaktionsformen auftreten.

21 Vgl. Collins, *Interaction Chain Rituals*, S. 132.

22 Vgl. David Wellbery: *Stimmung*. In: *Ästhetische Grundbegriffe*. Herausgegeben von Karl-Heinz Barck [u. a.]. Bd. 5: Postmoderne bis Synästhesie. Stuttgart; Weimar: Metzler 2003, S. 703–733; Thomas Pfau: *Romantic Moods. Paranoia, Trauma, and Melancholy, 1790–1840*. Baltimore: John Hopkins University Press 2005, S. 33f. Zur Raumwahrnehmung in der Ästhetik siehe: Hermann Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*. Ostfildern vor Stuttgart: Ed. Tertium 1998. (= Arcaden.)

literarische Texte Faszination entwickeln.²³ Schriftsteller verwenden offenbar verschiedene Techniken zur Erzeugung von Stimmungen. Sie können entweder semantischer (z. B. Beschreibung des Wetters und der Landschaft) oder sprachrhythmischer Natur sein.

Die Psychologie versteht unter Stimmungen länger anhaltende emotionale Zustände, die weniger spezifisch und intensiver als Emotionen sind.²⁴ In der Literatur beschreiben „Stimmungen“ bestimmte ästhetische Kategorien, deren Wirkung über ihre psychologische Definition hinausreichen. Interessanterweise bildet der Begriff der Stimmung ähnlich wie der des Habitus eine Schnittstelle zwischen Objektivität oder sozialer Welt und Subjektivität oder Individuum. Während die Konzepte von Habitus zwischen sozialen Strukturen und der Persönlichkeit vermitteln, mit dem Ziel, die Dualität zwischen Gesellschaft und Individuum aufzuheben, verbinden Stimmungen individuell Gefühltes und allgemein gültige Geschmacks- und Empfindungsurteile. Stimmungen erzeugen kollektives Einheitsempfinden, also Empfindungen, die sich von Individuum zu Individuum übertragen lassen, ohne dass Gefühlsqualitäten verloren gingen. Dieses Einheitsempfinden ist historisch und gesellschaftlich im Wandel und nicht universell, wie die Idealisten Kant oder Schiller glaubten.²⁵ Kant meinte, dass Geschmacksurteile und Erkenntnis ohne eine „Stimmung der Erkenntniskräfte“, die auf einem Gemeinsinn (*sensus communis*) beruht, nicht mitteilbar seien (Kant: § 21). Eine derartige Stimmung sei kein „Privatgefühl“ sondern ein „gemeinschaftliches“ (Kant: § 22). Schiller (20.-22. Brief) sah in einer „mittleren“ oder „ästhetischen Stimmung“ jenen Zustand, in dem Menschen am besten Gefühl und Vernunft zu einem harmonischen Gesamtzustand (z. B. Schönheit oder Erhabenheit) vereinbaren können. In der Romantik wandelt sich die Auffassung von „Stimmung“ vom Einheitsempfinden zum schwer fassbaren Zustand. Nietzsche wiederum sah im Rauschzustand den ästhetischen Zustand am besten herbeigeführt. In Anschluss an Heidegger hat Bollnow „Grundstimmungen“ wie Angst, Ekstase oder Glück analysiert.²⁶ Er meint, dass Stimmungen Gefühle seien, die in bestimmten Situationen von anderen Menschen potentiell „geteilt“ werden.

23 Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: Stimmung in der Literatur. Strom ohne Ursprung. In: FAZ. NET/Feuilleton Geisteswissenschaften vom 1. Juli 2007.

24 Vgl. Elke Döring-Seipel: Stimmung und Körperhaltung. Eine experimentelle Studie. München: Beltz Psychologie Verlags Union 1996. (= Fortschritte der psychologischen Forschung, 34.) [Vorher: Kassel, Univ., Diss. 1995 u. d. T.: Der Einfluß von manipulierten Körperhaltungen auf dysphorische Stimmungen.]

25 Vgl. Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft. Mit einer Einleitung und Bibliographie herausgegeben von Heiner F. Klemme. Mit Sachanmerkungen von Piero Giordanetti. Hamburg: Meiner 2001. (= Philosophische Bibliothek. 507); Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. Mit den Augustenburger Briefen. Herausgegeben von Klaus L. Berghahn. Stuttgart: Reclam 2000. (= Universal-Bibliothek. 18062.)

26 Vgl. Otto Friedrich Bollnow: Das Wesen der Stimmung. 7. Aufl. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 1988.



Viele können also das Gleiche oder sehr Ähnliches im selben Augenblick fühlen. Stimmungen breiten sich aus und „infizieren“ andere. Stimmungen „liegen in der Luft“ oder „herrschen vor“, wenn man einen Raum betritt. Daher bewegen Stimmungen den Neuankömmling zur Konformität und synchronisieren im Sinne Collins' Handeln, Sprechen, Fühlen. Bloch meint, Stimmungen treten besonders gut zu Tage, wenn Menschen in ein harmonisches Verhältnis zu anderen Menschen, zur Natur und sonstigen Umwelt treten.²⁷ Diese Harmonie kann so weit gehen, dass diese Menschen sich vereint mit der äußeren Welt fühlen und glauben, die Grenzen nach außen seien verschwunden. Wenn Menschen in Harmonie Stimmungen teilen, dann koordinieren sie Gestik, Schrittweite, Kommunikationsstil, Atmung und Grad von Aufmerksamkeit. Diese harmonische Abstimmung lässt sich bei Liebespaaren, paradierenden Soldaten, Tänzern, Synchronschwimmern, singenden Fußballfans oder angeregt diskutierenden Menschen besonders gut beobachten. Dabei entsteht bei allen Teilnehmern des Synchronisationsaktes ein besonderes Gefühl des Flusses,²⁸ der Leichtigkeit, der Stärke und eines besonderen Raum- und Zeitverständnisses. Wenn allerdings Aufruhr oder unerträgliche Spannung „in der Luft hängt“ oder eine „verpestete Atmosphäre vorherrscht“, dann verhalten sich die Menschen disharmonisch (alle laufen durcheinander, starren in verschiedene Richtungen etc.).

Für viele Stimmungen gibt es allerdings nicht einmal sprachliche Bezeichnungen. Die Alltagssprache kennt nur bestimmte Begriffe, wie etwa „gereizt“, „ruhig“, „entspannt“, „schwebend“, „anregend“. Stimmungen werden jedoch oft durch rhetorische Figuren umschrieben: z. B. „Streit liegt in der Luft“ oder „das soziale Klima“, „das Arbeitsklima“, „das Familienklima“, „Atmosphäre“. Manchmal kann das Suffix „-artig“ für die Kennzeichnung einer Stimmung verwendet werden, z. B. bei „karneval-artiger“ oder „nachtclub-artiger“ Stimmung.

2. Stimmungen in den *Lausbubengeschichten*

Aufgrund des dialogischen Stils der *Lausbubengeschichten* werden hier Stimmungen nicht durch langwierige Beschreibungen des Wetters oder der Landschaft erzeugt. Stimmungen finden sich eher in den Dialogen selbst und in kurzen erzählerischen Szeneintroduktionen. In 14 Konflikteinheiten lassen sich vier Stimmungsbilder kategorisieren: überheblich/wichtigtueriesches Klima (achtmal), brav/unterwürfig/gedrückt (neunmal), argwöhnisch (fünfmal) und gelangweilt (einmal). Für das überheblich/wichtigtueriesche Klima gibt es keinen gängigen Begriff oder keine einzelne rhetorische Figur. Thoma beschreibt öfters Situationen, in denen Wichtigtu-

27 Vgl. Charlotte Bloch: *Flow: Beyond Fluidity and Rigidity. A Phenomenological Investigation*. In: *Human Studies* 23 (2000), S. 43–61.

28 Vgl. Mihaly Csikszentmihalyi: *Flow. The psychology of optimal experience*. New York: Harper & Row Publishers 1991. (= Harper Perennial Modern Classics.) Vgl. Bloch, *Flow*, S. 56.

erei und konzentriertes Hervorheben von symbolischem Kapital Konflikte auslöst. Thoma beschreibt diesbezüglich eine bürgerliche Welt, die auf Etikette, oberflächlicher Bildungsbeflissenheit und Scheinmoral aufbaut. Er stellt diese der einfachen, aber seiner Meinung nach ehrlichen Lebensweise der Landbevölkerung gegenüber. Dementsprechend werden in den Lausbubengeschichten Situationen entworfen, in denen Eltern oder Lehrer betont bemüht Umgangsformen an den Tag legen, die Stress und Anspannung erzeugen, da alle Interaktionsteilnehmer aufgefordert werden, dieses ambitionierte Gehabe und den angestregten Gestus zu teilen.

In einem Fall bemühen sich die Eltern von Gretchen Vollbeck (Herr und Frau Rat) – bei denen Ludwig und seine Mutter zu Besuch sind, damit der schlechte Schüler Ludwig bei Gretchen um Nachhilfe in Latein ansuchen kann –, ihre Tochter als besonders lerneifrig und bildungsinteressiert hinzustellen. Aber auch die Eltern selber streichen einen angestrengt vornehmen und bildungsbürgerlichen Charakter hervor. Dieser wirkt künstlich und wird offensichtlich bloß mit dem Ziel dargeboten, die Besucher als schlechter und weniger gebildet darzustellen. Man erinnert sich zum einen dabei an Bourdieus „Bildungsbeflissenheit des Kleinbürgers“²⁹ oder an das Etablierten-Außenseiter Modell, das dem „Etablierten“ ein Mehr an Selbstzwang, disziplinierter und angespannter Lebensführung abverlangt, damit er die überlegene Position halten kann.³⁰ Diese Habituskomponenten reichen jedoch nicht aus, um den Konflikt zu verstehen, der sich anbahnt. Die folgende Besuchsszene wird in ein bestimmtes Stimmungsbild getaucht:

„Vollbecks saßen gerade beim Kaffee, als wir kamen; Gretchen fehlte, und Frau Rat sagte gleich: ‚Ach Gott, das Mädchen studiert schon wieder, und noch dazu Scheologie.‘ Meine Mutter nickte so nachdenklich und ernst mit dem Kopfe, daß mir wirklich ein Stich durchs Herz ging und der Gedanke in mir auftauchte, der lieben alten Frau auch einmal Freude zu machen. Der Herr Rat trommelte mit den Fingern auf den Tisch und zog die Augenbrauen furchtbar in die Höhe.

Dann sagte er: ‚Ja, ja, die Scheologie!‘

Jetzt glaubte meine Mutter, daß es Zeit sei, mich ein bißchen in das Licht zu rücken, und sie fragte mich aufmunternd: ‚Habt ihr das auch in eurer Klasse?‘

Frau Rat Vollbeck lächelte über die Zumutung, daß andere Leute Kinder derartiges lernten, und ihr Mann sah mich durchbohrend an, das ärgerte mich so stark, daß ich beschloß, ihnen eines zu geben“. (Thoma, S. 6–7)

29 Vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 658.) S. 500–584.

30 Vgl. Norbert Elias und John L. Scotson: Etablierte und Außenseiter. Teilweise aus dem Englischen, teilweise aus dem Niederländischen von Michel Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.



In diesem Fall herrscht also nicht nur eine angespannte Stimmung aufgrund der Bildungsbeflissenheit der Vollbecks vor. Weil die Besucher angehalten werden, dem vorgeblich überlegenen Status der Gastgeber Respekt zu zollen, kann bei dieser Tischszene keine entspannte Stimmung entstehen. Die Familie agiert dabei ganz im Sinne Goffmans als „Team“. Die Mutter kommt der Aufforderung des Teams, Anerkennung zu zollen, mehrmals nach, indem sie etwa zu erkennen gibt, dass Gretchen ein Vorbild für Ludwig sei. Die Mutter versucht sich also in den Rhythmus der Gastgeberfamilie einzuklinken, was natürlich bedeutet, dass sie bei diesem Konzert eine untergeordnete und ehrerbietige Rolle zu spielen hat. Diese Situation kontrastiert aber auch das Konzept von Ehrerbietung („deference“), das Goffman „status rituals“ nannte.³¹ Goffman hatte jedoch das Ideal der alten, bürgerlichen Umgangsformen in der angelsächsischen Welt im Auge. Statusgleiche Personen begegnen sich im öffentlichen Raum von gleich zu gleich und jede Person ist ausgestattet mit demselben Anspruch an Respekt und Bewahrung der eigenen Integrität. Thoma beschreibt eine noch weitgehend ständisch gegliederte Welt. Status und damit auch Ehrerbietung sind ungleich verteilt. Der Jüngere zollt dem Älteren, der Schüler dem Lehrer, die Frau dem Mann, der Bauer dem angesehenen Bürger mehr Respekt als umgekehrt. Das bedeutet aber nicht, dass in einer Welt von asymmetrischen Machtbeziehungen der Fluss der Interaktionen unrhythmisch oder wenig geschmeidig abläuft. Die Mutter akzeptiert (bis zu einem gewissen Punkt) ihre untergeordnete Rolle bei der Familie des Rates Vollbeck. Ludwig reagiert allerdings anders. Er ärgert sich über diesen Akt der Erniedrigung und beginnt gezielt, die Stimmung der Überlegenheit, die von den Vollbecks angestrengt aufgebaut wird, zu zerstören. Ludwig kontert: „Es heißt gar nicht Scheologie, sondern Geologie, und das braucht man nicht zu lernen“, sagte ich.“ (Thoma, S. 7)

Diese Bemerkung löst in der Mutter ein heftiges Schamgefühl aus. Herr Vollbeck kann jedoch seinen Ärger überspielen, indem er beginnt, Ludwig abzuqualifizieren und eine Ausrede für seine falsche Aussprache des Wortes Geologie darbietet. Er kann dadurch seinen hohen Status retten, denn die Mutter schließt sich keineswegs Ludwigs Meinung an. An diesem Beispiel tritt zu Tage, dass heftige Emotionen Stimmungen und den Interaktionsrhythmus bedrohen können. Wäre Herr Vollbeck nicht in der Lage, durch seinen Gegenangriff Ludwigs destruktiven Einwand zu neutralisieren und könnte sein Ärger ungehemmt ausgebrechen, so würde dies die Stimmung zerstören und damit auch die glanzvolle Performance der Familie Vollbeck. In den *Lausbubengeschichten* wiederholen sich derartige Szenen, die angespannte Stimmungen wiedergeben, weil Bildungseifer mit der Forderung nach Ehrerbietung kombiniert wird. Derartige Teamarbeiten treten zum Beispiel weiters auf, wenn der Schwager Ludwigs, ein Lehrer, der Ludwig nicht mag, bei jedem Besuch in der Familie sein Wissen mit lateinischen Floskeln zur Schau stellt, nur um seine Überlegenheit über Ludwig zu demonstrieren und dabei von seiner Frau, Ludwigs

31 Vgl. Erving Goffman: *Interaction Ritual. Essays on face-to-face behaviour*. Harmondsworth: Middlesex Penguin 1967. (= Penguin University books.) S. 56–76.

Schwester, unterstützt wird. Insgesamt wurden von mir acht derartige Stimmungen gezählt.

Die zweite dominante Kategorie von Stimmungen, die in den *Lausbubengeschichten* erfasst wurden, wird als „brav/unterwürfig/gedrückte Stimmung“ bezeichnet. Es handelt sich dabei, ebenfalls ähnlich der ersten Stimmungskategorie, um eine Art „angespannte“ Stimmung, allerdings mit einem bedeutenden Unterschied. Die bereits besprochene Stimmungskategorie tritt nur in Situationen auf, in denen eine dominante Gruppe als Team Ehrerbietung mit dem Ziel der Herabwürdigung anderer einfordert. Dabei geht vom dominanten Teil Aggressivität aus. Sie ist damit ein Versuch zur Situations- und Emotionskontrolle von Statusniedrigeren. Die „brav/unterwürfig/gedrückte Stimmung“ herrscht jedoch bei Statusritualen vor, in denen die dominierten Personen in Form von vorauseilendem Gehorsam freiwillig Unterwerfung signalisieren, ohne dabei von den Mächtigen in irgendeiner Weise aufgefordert zu werden. Diese Stimmung ist deshalb „brav“, weil sie zu keiner Auflehnung ermuntert, sondern im Gegenteil dazu demotiviert (z. B.: alle Schüler in einem Klassenraum, mit Ausnahme von Ludwig, mimen gegenüber dem Lehrer Strebertum). Sie ist deshalb „unterwürfig“, weil sie die Dominierten zur „freiwilligen“ Ehrbekundung anhält, dem Dominanten gegenüber außerordentlichen Entfaltungsraum bietet (z. B. Studenten oder Assistenten, die dem Professor in privater Begegnung stets zustimmen, die eigene Meinung zurückhalten und peinlichst darauf achten, dass auch alle anderen Gleichrangigen dieselben Unterwürfigkeit praktizieren). Die Stimmung ist deshalb „gedrückt“, weil die Dominierten (freiwillig) Impulsunterdrückung und Verzicht praktizieren und dies auch von den anderen statusgleichen Personen einfordern, um somit eine Schicksalsgenossenschaft der Unterwürfigkeit zu bilden. Bei der „brav/unterwürfig/gedrückten Stimmung“ geht somit emotionale soziale Kontrolle von den Dominierten aus und die Dominanten bleiben passiv. Zum Beispiel: Ludwig muss strafweise in den Ferien in eine niedrigere Schulklasse. Dort ist der Lehrer für kurze Zeit abwesend und überträgt einer Schülerin die zeitweise Aufsicht. Alle Schüler – außer Ludwig – akzeptieren dieses neue vorübergehende „Regime“. Gerade die vorherrschende Stimmung in der Klasse ärgert Ludwig und motiviert ihn, die zeitweise Autorität der eigentlich jüngeren Schülerin herauszufordern.

Argwohn ist eine weitere Stimmung, die erhoben werden konnte. Dabei handelt es sich um eine „Verstimmung“, die sich in den *Lausbubengeschichten* stets gegen Ludwig richtet. Mit Argwohn kann durchaus eine geteilte Stimmung bezeichnet werden und dementsprechend lässt sich auch die Metapher „Argwohn liegt in der Luft“ bilden. Damit ist eine böartige, voreingenommene Stimmung oder Einstellung gegen eine bestimmte Person gemeint. „Argwohn“ drückt auch Misstrauen, Verdacht oder eine schlimme Vermutung gegen jemanden oder etwas aus, weil sie hinter dem Tun eines anderen Feindseligkeit oder Unredlichkeit vermutet. Im Gegensatz zur rein „misstrauischen Stimmung“ herrscht bei der „argwöhnischen Stimmung“ innerhalb einer Gruppe auch eine gewisse Aggression gegen eine Person, der man misstraut,



vor. In gewisser Weise ist Argwohn eine Form von feindlich-misstrauischer Stimmung, die sich gegen eine Person richtet. Kemper meint, dass privilegierte Eliten immer versuchen, Verhalten und Emotionen der anderen zu kontrollieren und dass wütende Reaktionen nach einem Akt der Regelverletzung die Folge von Furcht vor Statusverlust darstellen.³² Der Argwohn ist somit eine spezifische Form der Furcht, da zum einen noch keine Regelverletzung offenkundig wurde, sondern solche bloß als möglich oder wahrscheinlich erachtet wird. Argwöhnische Stimmungen treten in Thomas Text insgesamt fünfmal auf, davon in drei der fünf lang andauernden Konflikte, die aus einzelnen Konflikteinheiten bestehen. In einem Fall mischt Ludwig Brausepulver in den Nachttopf der Frau des Schulrektors. Da sein Onkel Franz, bei dem Ludwig wohnt, ein guter Bekannter des Professors ist, der Ludwig bloß aufgrund dieses Streiches schlechte Noten gibt, überträgt sich der Konflikt von der Schule nach Hause.

„Der Onkel Franz hat ihn [den Professor] gut gekannt und ist oft hingegangen zu ihm.

Dann haben sie ausgemacht, wie sie mich alle zwei erwischen können. Wenn ich von der Schule heimkam, mußte ich mich gleich wieder hinsetzen und die Aufgaben machen.

Der Onkel schaute mir immer zu und sagte: ‚Machst du es wieder recht dumm? Wart’ nur, du Lausub, ich komm dir schon noch.‘“ (Thoma, S. 25)

Hier hat sich der Groll des Professors gegen Ludwig auf den Onkel übertragen, der feindlich und argwöhnisch alles Tun Ludwigs beurteilt, wodurch wiederum weitere Konflikte ausgelöst werden. In einem anderen Fall hat Ludwig in den Ferien, als er wieder bei seiner Mutter wohnt, eine Forelle gestohlen.

„Da bin ich furchtbar geschimpft worden [von der Mutter], aber meine Schwester hat gesagt: ‚Was hilft es? Morgen fängt er etwas anderes an, und kein Mensch mag mehr mit uns verkehren. Gestern hat mich der Amtsrichter so kalt begrüßt, wie er vorbeigegangen ist. Sonst bleibt er immer stehen und fragt, wie es uns geht.‘“ (Thoma, S. 43)

Misstrauen wird hier aufgebaut, obwohl die Mutter Ludwig noch einmal eine Chance gibt. Jedenfalls bleibt das Verhältnis während der Ferien daheim gespannt. Und in einem nächsten Streich ist das Vertrauen der Mutter endgültig verspielt. In einem Fall herrschte die Stimmung der Langeweile vor, die Ludwig zur Ausführung eines Streiches motivierte.

32 Vgl. Theodore D. Kemper: Social Constructionist and Positivist Approaches to the Sociology of Emotions. In: American Journal of Sociology 87 (1981), S. 336–362.

V. Fazit

Hier ist nicht der Ort, ein elaboriertes Stimmungskonzept vorzulegen. Wenn die soziologische Habitusforschung allerdings ernsthaft von den Stärken der Schriftsteller lernen will, Emotionen zu fassen, kommt sie nicht um eine Integration dieses Konzepts herum. Das Stimmungskonzept ist wohl nicht als Konkurrenzentwurf, sondern als Ergänzung zur Theorie des Habitus zu verstehen. Habituskonzepte zielen nämlich auf die Analyse körperlicher und leiblicher Aspekte des Sozialen ab. „Stimmungen“ umschreiben hingegen emotionsrelevante Details einzelner Situationen. Sie sind Auslösemechanismen latenter Charaktereigenschaften. In dieser Funktion schaffen sie dramaturgische Zusammenhänge. Schriftsteller verwenden hierfür semantische Techniken (z. B.: rhetorische Figuren, Umgebungsbeschreibungen) oder Sprachrhythmen. So können gefühlsmäßige Komponenten der sozialen Bindung auch bei der Darstellung von Situationen, die räumlich und zeitlich von einer Ausgangssituation entfernt liegen, dem Leser verständlich vermittelt werden. In den *Lausbubengeschichten* baut sich z. B. Groll gegen Ludwig in einer bestimmten Situation auf und wird in eine nächste mitgetragen oder entlädt sich hier in Form eines Wutausbruchs. Wie anhand der Analyse der *Lausbubengeschichten* gezeigt wurde, könnte durch eine Kombination des Habitus- und des Stimmungskonzeptes die Soziologie des abweichenden Verhaltens bzw. die Soziologie der sozialen Kontrolle unmittelbar profitieren. Durch sie können sowohl nichtkognitive Persönlichkeitsaspekte, Handlungsmotive, als auch Auslösereize für deviantes oder affektunkontrolliertes Verhalten adäquat erfasst werden. Stimmungen können von Individuen nur selten zur Gänze kontrolliert werden. Sie sind soziale Realitäten, denen man schwer entkommt. Sie sind aber auch Auslöser gewisser Dispositionen des Habitus, deren Analyse in der Soziologie noch weitgehend ausgeblieben ist.

Literaturverzeichnis

AHRENS, HELMUT: Ludwig Thoma. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. Pfaffenhofen: Ludwig 1983.

BLOCH, CHARLOTTE: Flow: Beyond Fluidity and Rigidity. A Phenomenological Investigation. In: *Human Studies* 23 (2000), S. 43–61.

BOLLNOW, OTTO FRIEDRICH: Das Wesen der Stimmung. 7. Aufl. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 1988.

BRAITHWAITE, JOHN: Crime, Shame and Reintegration. Cambridge: Cambridge University Press 1989.



BOURDIEU, PIERRE: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 658.)

CSIKSZENTMIHALYI, MIHALY: Flow. The psychology of optimal experience. New York: Harper & Row Publishers 1991. (= Harper Perennial Modern Classics.)

COLLINS, RANDALL: Interaction Ritual Chains. Includes bibliographical references and index. Princeton; Oxford: Princeton University Press 2004. (= Princeton studies in cultural sociology.)

DÖRING-SEIPEL, ELKE: Stimmung und Körperhaltung. Eine experimentelle Studie. München: Beltz Psychologie Verlags Union 1996. (= Fortschritte der psychologischen Forschung. 34.) [Vorher: Kassel, Univ., Diss. 1995 u. d. T.: Der Einfluß von manipulierten Körperhaltungen auf dysphorische Stimmungen.]

ELIAS, NORBERT; SCOTSON, JOHN L.: Etablierte und Außenseiter. Teilweise aus dem Englischen, teilweise aus dem Niederländischen von Michel Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

ELIAS, NORBERT: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1008.)

ELIAS, NORBERT: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Zivilisation. 19. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 159.)

GOFFMAN, ERVING: Interaction Ritual. Essays on face-to-face behaviour. Harmondsworth: Middlesex Penguin 1967. (= Penguin University books.)

GOFFMAN, ERVING: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. Aus dem Amerikanischen von Peter Weber-Schäfer. München: Piper 1969. (= Piper Studienausgabe.)

GOTTFREDSON, MICHAEL R.; HIRSCHI, TRAVIS: A General Theory of Crime. Stanford: Stanford University Press 1990.

GUMBRECHT, HANS ULRICH: Stimmung in der Literatur. Strom ohne Ursprung. In: FAZ.NET/Feuilleton Geisteswissenschaften vom 1. Juli 2007.

HEINLE, FRITZ: Ludwig Thoma. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg: Rowohlt 1985. (= Rowohlt's Monographien. 80.)

KANT, IMMANUEL: Kritik der Urteilskraft. Mit einer Einleitung und Bibliographie herausgegeben von Heiner F. Klemme. Mit Sachanmerkungen von Piero Giordannetti. Hamburg: Meiner 2001. (= Philosophische Bibliothek. 507.)

KEMPER, TH. D.: Social Constructionist and Positivist Approaches to the Sociology of Emotions. In: American Journal of Sociology 87 (1981), S. 336–362.

KRAIS, BEATE; GEBAUER, GUNTER: *Habitus*. Bielefeld: Transcript 2002. (= Einsichten. Themen der Soziologie.)

KUZMICS, HELMUT; MOZETIČ, GERALD: *Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Konstanz: UVK 2003. (= Theorie und Methode. Sozialwissenschaften.)

LAKOFF, GEORGE; JOHNSON, MARK: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Aus dem Amerikanischen von Astrid Hildenbrand. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag 1997. (= Kommunikationswissenschaften.)

LAMNEK, SIEGFRIED: *Theorien abweichenden Verhaltens. Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Juristen, Politologen, Kommunikationswissenschaftler und Sozialarbeiter*. 7. Aufl. München: UTB 2001. (= UTB für Wissenschaft. Uni-Taschenbücher. 740.)

LASLETT, PETER: *The Wrong Way through the Telescope: A Note on Literary Evidence in Sociology and in Historical Sociology*. In: *British Journal of Sociology* 27 (1976), Nr. 3, S. 319–342.

MAUSS, MARCEL: *Soziologie und Anthropologie. Gabentausch, Soziologie und Psychologie, Todesvorstellungen, Körpertechniken, Begriff der Person*. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Bd. 2. Frankfurt am Main: Fischer 1989. (= Fischer Taschenbücher. 7432.)

PFAU, THOMAS: *Romantic Moods. Paranoia, Trauma, and Melancholy, 1790–1840*. Baltimore: John Hopkins University Press 2005.

SCHILLER, FRIEDRICH: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Mit den Augustenburger Briefen. Herausgegeben von Klaus L. Bergahn. Stuttgart: Reclam 2000. (= Universal-Bibliothek. 18062.)

SCHMITT, RUDOLF: *Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social research* Bd. / Vol. 4 (2003), Nr. 3. Online: <http://www.binder.ph-karlsruhe.de/04.metaph/lekt+lit/schmitt03.metaphernanalyse.pdf> [Stand 2010-04-06].

SCHMITZ, HERMANN: *Der Leib, der Raum und die Gefühle. Ostfildern vor Stuttgart*: Ed. Tertium 1998. (= Arcaden.)

THOMA, LUDWIG: *Lausbubengeschichten. Tante Frida*. Mit Illustrationen von Olaf Gulbransson und einem Nachwort von Walter Schmitz. Stuttgart: Reclam 1993. (= Universal-Bibliothek. 8883.)

TURNER, JONATHAN H.; STETS, JAN E.: *The Sociology of Emotions*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press 2005.

WELLBERY, DAVID: *Stimmung*. In: *Ästhetische Grundbegriffe*. Herausgegeben von Karl-Heinz Barck [u. a.]. Bd. 5: *Postmoderne bis Synästhesie*. Stuttgart; Weimar: Metzler 2003.